

**In: Das Opernglas, Heft 04/2000**

**Mimi an der Elbe**

**„La Bohème“ im April ist ihre erste große Premiere in Hamburg. Frank Schlatermund traf Brigitte Hahn**

***Frau Hahn, die letzte Neuproduktion der „Bohème“ in Hamburg war 1967. Bis 1997 stand sie auf dem Spielplan. Finden Sie 30 Jahre für ein derart populäres Werk in Ordnung, oder hätte es schon längst eine Neuinszenierung geben müssen?***

Als ich während meines Engagements in Mannheim als Mimi debütierte, war das ebenfalls eine sehr alte Inszenierung. Ich kann mich daran erinnern, dass es unglaublich schwierig war, sich darin zurechtzufinden. Kaum einer weiß bei einer so alten Produktion noch genau, was wann wie war, sodass alles zerfällt. Und das erleichtert einem Sänger, der eine Rolle zum ersten Mal singt, die Sache nicht gerade. Diejenigen, die ihre Partien bereits in anderen Inszenierungen gesungen haben, machen in der Regel das, was sie immer machen. Das ist schade, aber leider so üblich.

***Sie haben die Mimi schon öfter gesungen. Wie schätzen Sie die Schwierigkeiten dieser Partie ein?***

Irgendwo hat jede Partie ihre Tücken. Bei der Mimi liegen sie unter anderem in den großen Intervallsprüngen. Ein Sänger ist immer von der Regie und vom Dirigenten abhängig. Und davon, ob sich das Orchester in Bezug auf das Tempo und die Dynamik anpasst. Dadurch, dass es sich in Hamburg um eine Neuproduktion handelt, habe ich zum Glück die Möglichkeit, noch einmal richtig an der Partie zu arbeiten. Ich hoffe, ihre Tücken auf diese Weise eliminieren zu können.

***Wenn Sie eine Rolle übernehmen, setzen Sie sich intensiv mit dieser Figur auseinander. Können Sie sagen, was die Mimi für eine Frauengestalt ist?***

Wie die Mimi in dieser Inszenierung sein wird, ist letztendlich nicht meine Entscheidung. Das hängt ganz vom Regisseur ab. Ich werde versuchen, die Rolle für mich so zu formen, dass ich seinen Vorstellungen entspreche. Möglicherweise werde ich diskutieren, wenn ich gewisse Dinge anders sehe, aber grundsätzlich möchte ich nicht sagen, eine Figur ist so oder so. Wenn

ich das mache, begrenze ich mich ja selbst. Gerade bei einer Neuproduktion möchte ich offen für alles sein, um dann eine richtige Gestalt aus der Rolle machen zu können.

***Der Regisseur Olivier Tambosi hat in Hamburg auch „Lucia di Lammermoor“ und „Jenufa“ inszeniert. In einer Aufführungsserie der „Lucia“ haben Sie sogar die Titelpartie gesungen. Was sagen Sie zu Tambosis Regiestil?***

Ich kenne Olivier Tambosi zwar privat, aber zusammengearbeitet habe ich mit ihm noch nicht. Als ich in Hamburg die Lucia sang, war ja alles schon fertig. Tambosi war während meiner Proben nicht dabei. Deshalb kann ich mich zu seiner Regiearbeit nicht äußern. Im Allgemeinen möchte ich sagen: Wenn ein Regisseur sein Handwerk versteht, ist es mir egal, welches Konzept er hat. Hauptsache, es ist für mich schlüssig. Bei Tambosi weiß ich, dass er auf jeden Fall etwas zu sagen hat, denn wir haben Grundsatzgespräche geführt. Über die anstehende „Bohème“-Inszenierung ist mir nichts bekannt, wir haben erst in ein paar Tagen das Konzeptionsgespräch.

***Sprechen wir von Ihrer Ausbildung. Viele Sänger oder Musiker kommen aus einem musikalischen Elternhaus und wurden dementsprechend früh gefördert. Trifft das auch auf Sie zu?***

Bei uns zu Hause wurde Volksmusik groß geschrieben. Demzufolge bin ich auch nicht sofort mit Oper in Berührung gekommen. Mit 7 Jahren fing ich an, Gitarre zu spielen, und mit 17 hörte ich „Tannhäuser“. Da wusste ich, dass ich Sängerin werden wollte.

***Sie haben „Tannhäuser“ gehört und wussten sofort, dass Sie Opernsängerin werden wollten, oder haben Sie zunächst nur Gesangsstunden genommen, wie es viele Mädchen in dem Alter machen?***

Für mich stand wirklich gleich fest, beruflich diesen Weg zu gehen. Dass ich etwas singen konnte, wusste ich, aber ob die stimmlichen Mittel für eine Opernkarriere ausreichten, das musste erst festgestellt werden. Als das geschehen war, habe ich konsequent mein Ziel verfolgt.

***Da wäre als Alternative noch Tiermedizin gewesen ...***

Das ist richtig. Mit 16 fing ich langsam an, mir über meine Berufswünsche Gedanken zu machen. Da kam ich auch auf ein Tiermedizinstudium, was meine Eltern übrigens ganz gern gesehen hätten.

***Zunächst studierten Sie in Dortmund Gitarre und Gesang. Warum sind Sie anschließend nach Düsseldorf gegangen?***

Ich machte in Dortmund mein Staatsexamen und fühlte mich danach einfach noch nicht bereit für die Bühne. Ich wollte dazulernen und wollte vor allem meine Koloraturfähigkeit weiter ausbauen. Ich hatte von Natur aus einen Stimmumfang von dreieinhalb Oktaven, weshalb ich wahrscheinlich etwas länger meinen stimmlichen Weg gesucht habe. Ich bin dann nach Düsseldorf gegangen, um dort meine Künstlerische Abschlussprüfung in Gesang zu machen.

***Wodurch zeichnet sich Ihrer Ansicht nach ein guter Sänger aus?***

Ich denke, durch Einfühlungsvermögen. Es ist wichtig, dass er sich auf jede Rolle speziell einstellen kann, dass er nicht nur singt und seine Töne abliefert. Er muss in jedem Moment ganz genau wissen, was er tut, und er muss vor allem voll dahinter stehen.

***Was ist mit der schauspielerischen Darstellung. Ist sie Ihnen ebenso wichtig wie die sängerische?***

Unbedingt, ja. Ein Sänger muss ganz bewusst jede Rolle für sich erarbeiten. Viel hängt von den Regisseuren ab. Wenn die gut sind, können sich auch die schauspielerischen Fähigkeiten wesentlich besser entfalten.

***Martha Mödl sagte mir in einem Gespräch, sie habe sich prinzipiell mit ihren Rollen identifizieren müssen, andernfalls wäre es ihr nicht möglich gewesen, sie zu singen. Wie ist das bei Ihnen?***

Ich muss mich auf der Bühne ebenfalls mit meinen Rollen identifizieren können. Ich erreiche das durch Hinterfragen und durch Diskussionen mit dem Regisseur. Aber ich bleibe dabei natürlich immer noch ich. Ich versuche, die Identifikation zu erreichen, und dabei kommt eine neue Farbe in die Stimme. Das bin dann ich mit einer anderen Facette.

***Ihr erstes Engagement führte Sie ans Landestheater Coburg. Dort debütierten Sie mit der „Figaro“-Gräfin – eine große Rolle. Wie kam es dazu?***

Das ist eine längere Geschichte: Albin Hänseroth, der mich aus meiner Studienzeit kannte, holte mich als Echo in „Ariadne auf Naxos“ nach Barcelona. Die Ariadne war Mechthild Gessendorf. Sie hat mich ihrem Mann Ernö Weil empfohlen, dem Intendanten des Theaters in Coburg. Er suchte gerade eine Besetzung für die „Figaro“-Gräfin und ließ mich vorsingen. Meine Stimme gefiel ihm, und ich war engagiert.

***Inzwischen singen Sie an den bedeutendsten Häusern der Welt. Aber Sie sollen gesagt haben, es mache Ihnen keinen Spaß, mit nur fünf Partien durch die Welt zu reisen.***

Das stimmt, ich brauche Abwechslung. Dass ich heute Lucia singe, morgen Traviata und übermorgen Gilda – das sollte nicht sein. Es müssen schon Blöcke sein, neun, zehn oder auch fünfzehn Vorstellungen mit einer Rolle. Aber danach möchte ich wieder eine andere Partie. Wie einige männliche Kollegen, die nur als Tristan oder Lohengrin durch die Welt reisen, will ich es nicht halten. Das wäre mir zu langweilig.

***Sie äußerten in der Vergangenheit oft, das italienische Fach reize Sie mehr als das deutsche. Trifft das noch zu, oder hat sich inzwischen etwas an Ihrer Einstellung geändert?***

Das ist noch immer so. Wobei ich Strauss schon ausprobiert habe. Ich habe in München die „Capriccio“-Gräfin gesungen, demnächst werde ich auch die Marschallin singen. Aber um Wagner mache ich nach wie vor einen großen Bogen. Ich hatte jetzt gerade zum wiederholten Mal ein Angebot für die „Tannhäuser“-Elisabeth, doch ich habe es erneut ausgeschlagen. Ich will nicht in eine Schablone gepresst werden. Wenn deutsche Sängerinnen erst einmal Wagner oder Strauss gesungen haben, werden sie oftmals für nichts anderes mehr engagiert. Das möchte ich mir ersparen, denn ich liebe die Abwechslung.

***Im Gegensatz zu vielen Ihrer Kolleginnen legen Sie sich nicht auf bestimmte Fächer fest.***

Aber früher war das doch auch nicht üblich, sich festzulegen. Deshalb hat eine Sena Jurinac sowohl Octavian als auch die Marschallin als auch Sophie gesungen. Heute ist es vielleicht aufgrund unserer Katalogisierungen ungewöhnlich. Alles muss immer in eine Schablone passen. Ich finde, das grenzt ungemein ein.

***Für viele Koloratursoprane ist und bleibt die Königin der Nacht eine Paraderolle. Bis 1996 sind auch Sie regelmäßig damit aufgetreten. Ist es richtig, dass Ihnen diese Partie inzwischen zu langweilig geworden ist?***

Die Königin der Nacht zu singen bedeutet meist, nur mit der einen Partie durch die Gegend zu reisen. Das möchte ich nicht. Es gibt auch kaum noch etwas Neues, was über diese Figur gesagt werden könnte. Hier ist sie leidend, dort ist sie eine Furie. Irgendwann ist es immer dasselbe. Ich kann hier keine richtige Rolle entwickeln – das bezeichne ich als langweilig. Ansonsten habe ich natürlich nichts gegen die Königin der Nacht. Im Gegenteil: Anfangs war ich sogar sehr stolz darauf, sie singen zu dürfen.

***Von den zahlreichen Rollen, die zu Ihrem Repertoire gehören, scheint Ihnen die Lucia besonders am Herzen zu liegen. Gibt es dafür einen Grund?***

Es macht mir sehr viel Spaß, als Lucia langsam in den Wahnsinn zu gleiten und diesen dann in Koloraturen ausdrücken zu können. Mir kommt es dabei nicht nur auf Schöngesang an, sondern auch darauf, die Menschen für meine Interpretation zu interessieren. Ich singe aber ebenso gern Konstanze, Donna Anna oder die „Figaro“-Gräfin. Für mich ist es immer wieder eine Herausforderung, jede Rolle über den Abend so zu füllen, dass ich das Publikum erreiche.

***Welche „Traumrollen“ gäbe es noch für Sie?***

Die „Troubadour“-Leonore würde ich gerne noch einmal singen. Ebenso Maria Stuarda, Butterfly oder Anna Bolena. Und Aida vielleicht.

***Aber bis auf Aida haben Sie doch alle der eben genannten Partien schon gesungen. Sind es dann noch Träume?***

Doch, es sind trotzdem noch Träume. Singe ich Partien längere Zeit nicht, baut sich eine gewisse Distanz zu ihnen auf. Wenn ich sie dann nochmals angehe, kann ich sie weiterentwickeln.

***Sie leben nicht nur in der Nähe von Hamburg, sondern Sie singen dort auch viel und regelmäßig an der Staatsoper. Gehören Sie zum festen Ensemble, oder haben Sie einen Gastvertrag?***

Ich habe einen Residenzvertrag. Jeweils für ein paar Monate des Jahres bin ich fest an das Haus gebunden, ansonsten kann ich überall in der Welt gastieren. Für einen Sänger, der zum Ensemble gehört, ist das nicht ohne weiteres möglich.

***Welche Partien stehen für Sie in der kommenden Spielzeit in Hamburg an?***

Ich werde Donna Anna singen, wieder Mimi und endlich Fiordiligi. Auf die freue ich mich besonders, denn das wird mein Rollendebüt. Bisläng ist die Partie immer an mir vorbeigerauscht, obgleich sie mir oft angeboten wurde. Es hat nie gepasst, die Angebote kamen immer zum falschen Zeitpunkt. Um so mehr freut mich, die Fiordiligi ausgerechnet in Hamburg zu singen – und dann noch mit Ingo Metzmacher.

***Ihre Verpflichtungen reichen bis in das Jahr 2002. Sie werden in Amsterdam in „Król Roger“ von Szymanowski singen, Sie werden Konstanze in Dresden singen, die „Fledermaus“-Rosalinde an der Pariser Bastille-Oper und einiges in Hamburg. Wird Ihnen das nicht zu viel? Schließlich sind Sie gerade Mutter geworden ...***

Das muss sich jetzt alles erst einmal einpendeln. Nach Amsterdam geht der Kleine für zwei einhalb Monate mit. Danach bin ich fast drei Monate in Paris, dort ist er auch dabei. Außerdem habe ich helfende Hände, zum Beispiel meine Schwiegermutter. Das wird schon alles irgendwie gehen. Andere Sängerinnen haben auch Kinder.

***Ihr Mann, Jürgen Reitzler, ist Spielleiter am selben Opernhaus. Stimmt es, dass Sie eine Zusammenarbeit möglichst vermeiden?***

Das ist richtig, denn wir begegnen uns bei den Proben irgendwie anders. Außerdem wollen wir unsere Arbeit nicht unbedingt mit nach Hause nehmen. Würden wir zusammenarbeiten, ließe es sich nicht umgehen, auch privat immer nur über das Theater zu sprechen.